

Zeitschrift: Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein
Band: 4 (1942)
Heft: 3

Artikel: Die Landschaft meiner Jugend
Autor: Hildbrunner, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-861055>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FÜR DIE HEIMAT

JURABLÄTTER VON DER AARE ZUM RHEIN

4. Jahrgang

1942

3. Heft

Die Landschaft meiner Jugend.

Von Hermann Hiltbrunner.

Lassen Sie mich heute jener Landschaft gedenken, der ich lebenslänglich verpflichtet bin, der ich in meinen Träumen immer wieder und, je älter ich werde, immer mehr anheimfalle — es ist die Landschaft meiner Jugend. Nur das Jugendland kann solche Macht über den Menschen haben, denn es und kein anderes Land hat diesen Menschen geformt, gebildet, modelliert: innerlich und äusserlich — aber am meisten innerlich. Lassen Sie mich erzählen, woher alles kommt, was ich bin oder sein möchte, und wo ich Landschaft sehen, lieben und verstehen gelernt habe.

Eine Zeit lang erschien es mir schwer, ja fast verboten, über diese Dinge zu reden. Aber da geschah es letzten Sommer — und so ist das Leben und der Zusammenhang aller Dinge — dass die Morgenpost mir einen Brief aus dem Emmental brachte, und dieses Emmental — es ist doch meine ursprüngliche Heimat! Mein Auge sah im Geiste jenen Ort, dessen Bürger ich bin, ich dachte zurück an meine Wallfahrten nach diesem Bürgerort, mein Gemüt blieb gelassen, kein heftiges Gefühl erschütterte das Herz und trübte den Blick. Und kein mystischer Tau schlug sich nieder auf das Tun dieses Tages.

Aber mit der Abendpost kommt ein Paket mit Basler-Kirschen. Frohe Kundgebungen hallen durchs Haus; meinen ganzen Menschen aber durchrieselt eine stille, goldene, sternhafte Freude... Basel, das untere Basbiet, das Birsigtal, das Leimental, Biel-Benken — dies alles ist nicht meine Heimat. Denn meine Papiere lauten auf Wyssachen. Aber dort in Biel-Benken bin ich zur Welt gekommen und aufgewachsen, aufgewachsen mit den Kirschbäumen, deren Früchte jetzt vor mir stehen wie schwarze Diamanten jener Lebenskrone, die Erinnerung heisst. Ist da Biel-Benken nicht doch meine Heimat?

Die Kirschen leuchten im Lampenlicht, wie keine andere Frucht zu leuchten vermag... Ist nicht das Wesen einer Landschaft ausgedrückt in den Früchten, die sie hervorbringt? Wird nicht ihr besonderes Wesen formuliert durch ihre besonderen Früchte? Kernobst landauf, landab: Aepfel und Birnen — sie kommen überall vor in unserem Lande. Sie sind die atypischen Früchte des Allüberall und Irgendwo, die Ubiquisten des Obstes. Aber das Steinobst hat seine bestimmten Regionen, seine Zonen des besten Gedeihens, Himmelsstriche, die seine Unvergleichlichkeit bedingen. Eine Basler Kirsche ist keine Zürcher- oder Zuger-Kirsche, eine Basler Zwetschge keine Zürcher- oder Balkan-Zwetschge. Die Pfirsiche des Mittellandes sind trocken und fade gegenüber den Pfirsichen des Biel-Benkener Rebbergs...

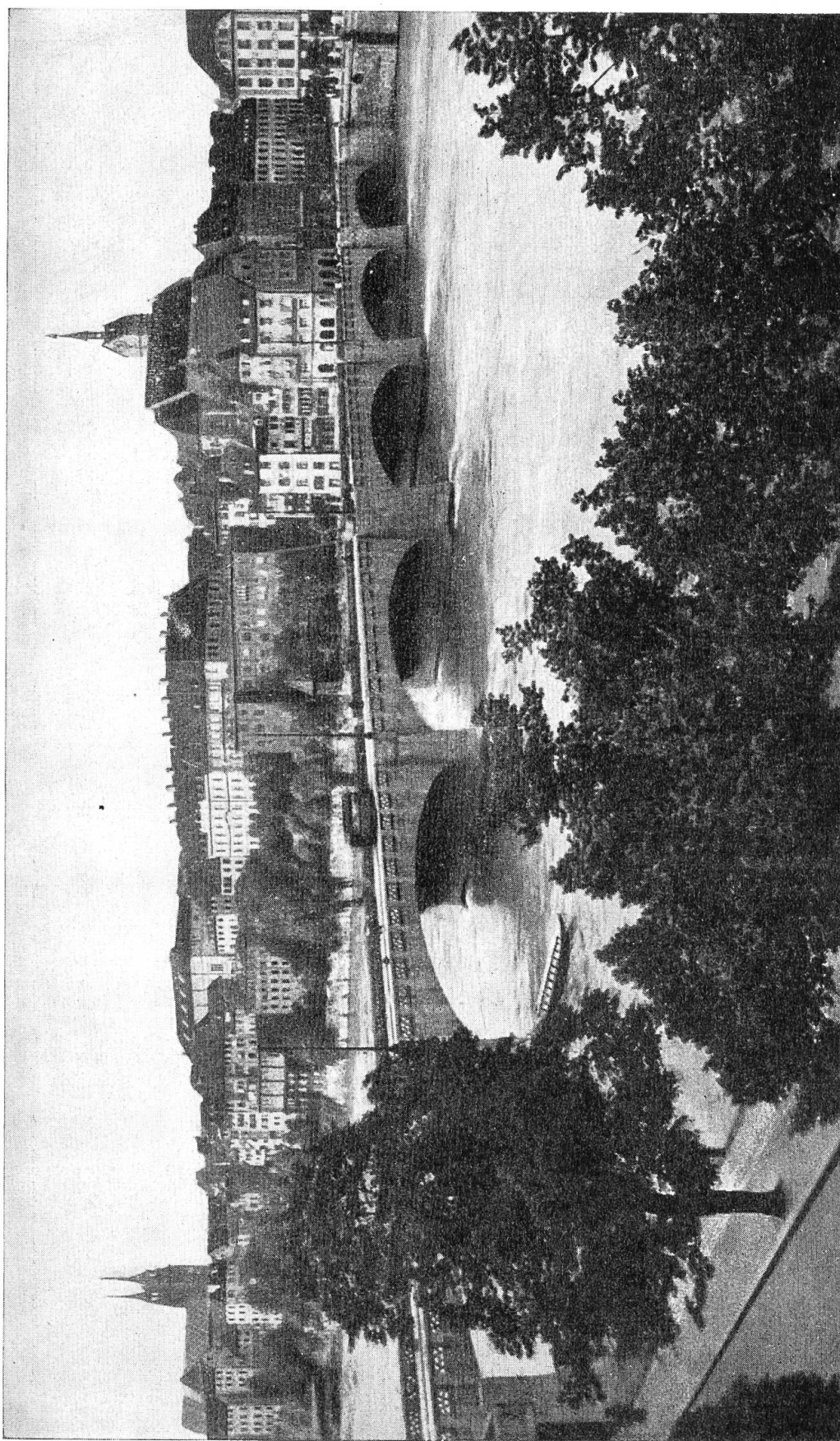
Die Kirschen leuchten, jede zeigt einen Stern, einen goldenen Stern in der Schwärze ihres kleinen Weltalls — und in diesen Früchten begegne ich

heute meiner Heimat inniger, als je... Wie war es schon? Habe ich die Bäume dieser Früchte nicht vor wenigen Wochen blühen sehen, eine Woche nach Ostern, als Biel-Benken seinen Eierleset feierte? So ist's; ich hatte wieder einmal nach meiner Geburtsheimat, nach meinen Freunden und meinem väterlichen Grabe sehen wollen. —

Ich kam nach Basel und schritt geradewegs nach der mittlern Rheinbrücke, auf der uns die entscheidende Wendung im Lauf des Stroms ungemein deutlich wird. Ein heller Westwind strich rheinaufwärts und zeichnete Böenbäume auf die grünen Fluten, die unter dem weiten Tieflandhimmel nach der Ferne hin blau erschienen. Zog aber eine Wolke vor die Sonne, dann verfärbte sich das Grün zu einem trüben Gelb. Ich entsann mich da des früheren Rheins und seines gewaltigen Ziehens und Strömens, das keine Windschriften auf seinem Wasser duldet. Seit dem Bau des Kembser Werks ist seine Bergnatur, das Alpine in seinem Wesen, erloschen. Der Strom ist technisiert; was der Mensch an Kraft gewinnt, verliert der Strom an Leben.

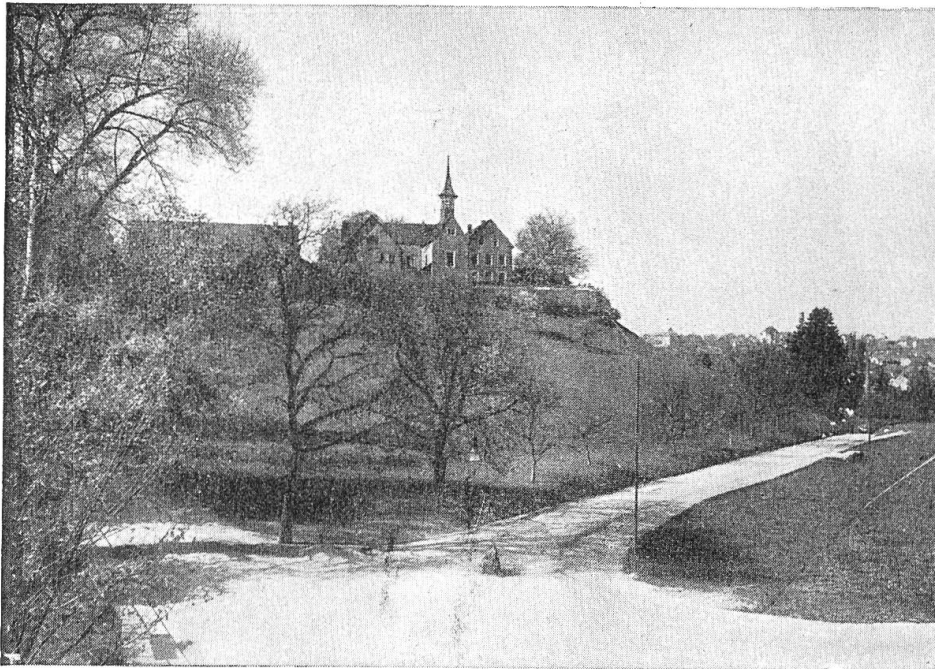
Trotzdem ist er der Strom dieser Stadt, die Hauptschlagader dieser Stadt und noch immer ihr Mittelpunkt, ihre unverlegbare Mittellinie. Und die Basler scheinen ihn trotz seines veränderten Temperaments weiterzulieben: immer wieder findet ein Mensch Zeit, auf der Brücke stehen zu bleiben und zuzusehen, wie der Frühlingswind das trübfließende Aprilwasser zu blauem Silber kräuselt. Für mich ist diese Erscheinung neu: Wind vermag Wasser gegen den heute fast gemächlich fließenden Strom zu treiben! Fischschwärmen gleich streichen die Böen unter den Brückenbogen durch — eine liebliche Botschaft, eine zierliche Schrift.

Fliessendes Wasser, zum Strom geweitet, erregt das menschliche Herz auf eine ganz andere Weise, als stehendes Wasser. Eine Art Heimatlosigkeit will von ihm Besitz ergreifen, will es zwischen Herkommen und Hingehen ans Kreuz der Trauer schlagen — aber das Herz wird sich wehren, wird sich fassen, wird dem Strom der Gedanken und Gefühle jene Richtung weisen, die dem alltäglichen Leben dienstbar zu sein imstande ist. Denn der Strom ist der grosse Anschluss an das Leben, an die Welt, an das Meer. Meer jedoch — ist da nicht abermals das Unendliche, zum Besinnen Verführende, zum Philosophisch-Abwegigen Drängende? Es wird nicht anders sein, als dass der wirklichkeitszugewandte Mensch durch einen Strom hingerissen wird zu wahrhaft grenzenlosen Betrachtungen, zum mindesten zu weltgeschichtlichen Betrachtungen. Es ist der Rhein, der bewirkt, dass die Basler sich so deutlich von den übrigen Eidgenossen abheben. Es ist vielleicht auch die Grenze; aber gerade hier verliert der Rheinstrom den Grenzcharakter, der ihm als Hochrhein oberhalb Basel bis zum Bodensee eigen ist. Denn von Basel bis Bingen wird er als Oberrhein eine völlig andere Landschaft durchströmen; er wird zwischen Bingen und dem Meer abermals eine andere durchbluten. Landschaftlich gesehen bezeichnen Ströme niemals Grenzen, im Gegensatz zu Gebirgen; denn Stromländer sind hüben und drüben gleichartig. Jedoch sind Stromläufe technisch leicht setzbare Grenzen; sie sind daher vom Menschen seit alters her als Grenze benützt und verkehrterweise als «natürliche» Grenze bezeichnet worden. Diese Widersprüchlichkeit, Grenze zu markieren, wo Grenzen aufhören — sie wird ein Weiteres zur Bildung des Basler Charakters beigetragen haben. Dies alles hat, wie



Basel. Die mittlere Rheinbrücke.

Nr. 6231 BRB 3. 10. 1939.



Nr. 6231 BRB 3. 10. 1939.

St. Margarethen am Eingang ins Leimental.

Geschichte und Gegenwart zeigen, den Basler nicht zu einem schlechten Eidgenossen werden lassen, ganz im Gegenteil. Seine unverwechselbare, eigengesetzliche Art, Mensch zu sein, ist uns lieb und wert, und wir sind stolz auf den Basler Geist...

Ich wandere über die Brücke zurück und entdecke die Mündung des Birsigs, des Rheines letzter linker Zufluss auf Schweizer Boden. Birsig — Birsigtal — Leimental — lauten nicht so die Glockenklänge meiner Heimat? Ich höre im Geiste das Sonntagsgeläute jener Kirche, in der ich getauft und konfirmiert worden bin und unter deren Stundenschlägen das Fundament zu meinem ganzen Menschen gelegt worden ist. Dorthin der Weg!

Aber bin ich nicht gekommen, mir die Landschaft Basel anzusehen, den Boden unter Basel zu betrachten? Wohl, und es gibt einen Ort in der Nähe, von dem aus diese Stadt in der Rheinebene überschaubar ist: den Wasserturm auf dem Bruderholz. Dort werde ich hundert Meter über der Stadt stehen; nichts wird sich mir mehr vor den Blick stellen und der Ort selbst wird mir, wie immer schon, als ein gelobtes, ja, heiliges Land erscheinen, denn sein Boden verbindet mich durch seine blosse Beschaffenheit mit der ganzen Welt.

Wie das, und was muss das für ein Boden sein, der Weltverbindung herstellt, der Weltverbundenheit bewirkt? Kommt, verehrte Leser, in Gedanken mit mir auf diesen Wasserturm.

Ich könnte schon in der Strassenbahn beginnen und sagen, dass wir jetzt einige hundert Meter der Birsigtalrinne folgen und dass der Terrassensporn zwischen Rhein- und Birsiglauf den alten Stadtkern trägt und Standort war des frühesten, urgeschichtlichen Basels. Aber ich gebe zu, nur schlecht Bescheid zu wissen über Nieder- und Hochterrassen, durch die Grossbasel in einiger Augen als eine Berg- und Talstadt erscheint. Kleinbasel — das ist fraglos die Ebene, ist Rheinebene und Deltaebene der Wiese aus dem Schwarzwald. Grossbasel aber ist die Terrassenstadt. Terrassen sind durch-

laufende Flächen gleicher Höhe. Wenn die Sprunghöhen zwischen den einzelnen Terrassen nur etwa 15 bis 20 Meter betragen, so ergibt dies nur ein Berg- und Talrelief für gichtbehaftete Fussgänger. Vom Wasserturm aus betrachtet werden diese geringen Niveauunterschiede verschwinden, und Basel wird eingeworden sein mit dem Boden, auf dem es steht. Es wird vor uns liegen als eine Stromstadt und als eine Stadt der Ebene.

Ist es müssig, unterwegs an die Lage anderer Schweizerstädte zu erinnern? Zürich und Genf sind Städte um das Ende eines Sees. Sie liegen erst innerhalb und später auch ausserhalb eines Moränenkranzes, und diese Hügelringe bezeichnen Gletscherstationen in einem mehr oder minder breiten Talzug, den Zürich nicht verleugnet, den Genf mit mehr Weite und grösserer Geräumigkeit — auch nicht verleugnen kann. Zürich und Genf sind See- und darum auch Talstädte. — Bern aber ist die Stadt auf der Hochebene, die Plateaustadt. Die Aare hat zwar den Boden Berns vom gleichhohen Umland herausgeschnitten; aber da sie auf wesentlich tieferm Horizont fliesst, da sie sich tief ins Gesamtplateau eingefressen hat, nimmt sie am Leben der Stadt keinen direkten Anteil. Hohe Brücken lassen den Bergstrom tief unter sich und verbinden die von ihm herausgeschnittene Platte wieder mit dem Gesamtplateau. Bern ist die Stadt der Brücken auf freier Mittelland-Hochebene.

Basel aber ist Tiefebene, oberrheinische Tiefebene; es liegt halb so hoch als Bern und ist und bleibt mit seinen 270 Metern über Meer unser tiefstgelegener Ort nördlich der Alpen. Auch diese Tatsache hilft die Eigentümlichkeit Basels mitbestimmen.

Seht, jetzt liegt sie vor uns, diese Tiefebene zwischen Schwarzwald, Vogesen und Jura — liegt vor uns nicht weniger überwältigend, als jenseits des Jura das Hochgebirge vor uns steht. Hier ist nichts mehr zu erklären; denn wir stehen schon beinahe am Meer, und unser Wasserturm ist gleich einem Leuchtturm ... Wenn man mich früher fragte, wo ich aufgewachsen sei, dann prahlte ich etwa: «Ich komme aus einer Gegend unseres Landes, wo man nachts die Lichter von Paris und Amsterdam sieht und hinter ihnen die Brandung des Meeres hört» ... Ich habe übertrieben, aber so übertrieben, dass das Unmögliche etwas Wesentliches dieser Landschaft aussagte.

Sie sehen sich um auf diesem Turm. Wir stehen hier an unserer Landesgrenze, die durch menschliche Setzung den natürlichen Raum in politische Räume teilt. Erscheint uns diese Grenze im Hinblick auf die gemeinsame Natur und Naturgeschichte der ganzen Gegend als willkürlich, so besteht doch fraglos eine Grenze im Zeitlichen, Erdgeschichtlichen. Wir stehen sozusagen Auge in Auge mit dem Erdaltertum, mit zwei Gebirgen, die einmal Hochgebirge waren, jetzt aber nur mehr mittelgebirghohe Rumpfe sind. Vogesen und Schwarzwald sind die von ihrem Sedimentmantel entblössten kristallinen Sockel eines uralten Gebirgsbogens, der noch vor der Steinkohlenzeit sich zu bilden begann und sich vom französischen Zentralmassiv über Vogesen und Schwarzwald nach den Sudeten und dem Balkan erstreckte. Durch den Grabenbruch der oberrheinischen Tiefebene erscheint heute getrennt, was einst zusammenhing, erscheint verbogen und nach der Tiefe gezerrt, was als Schichttafel einst ungestört mehr oder weniger wagrecht lag.

Aber alle diese Vorgänge dürfen wir vergessen; vergessen dürfen wir, was wir nie ermessen. Jedoch alle Unermesslichkeit, sei sie räumlich, wie hier:



Nr. 6231 BRB 3. 10. 1939.

Mariastein.

angesichts dieser Rheinebene, sei sie zeitlich wie hier: angesichts dieser alten Rumpfe — wird in uns den Eindruck von Uralter erwecken, und Uraltes wird in uns das Gefühl von Unendlichkeit keimen lassen. Unendlichkeit aber gebiert jene Inbrunst, für die wir, selig-ratlos, kein anderes Wort mehr wissen, als Ewigkeit.

Ja, wir stehen in der ältesten Kammer unseres Schweizerhauses und sie liegt gleichsam «par terre». Und wir stehen den Alpen am fernsten, wir stehen nördlich-transalpin, aber auch transjurassisch. Denn der Blauenberg im Westen dort bildet das Nordende des gefalteten Jura. Der ungefaltete Tafeljura hinter uns, der Basler Jura — er gehört ohnehin zum Schwarzwaldsystem. Denn er ist sein Mantel. Wir stehen tief, beinah am Meer, und Formationen, die wir im Alpengebirge auf hohen Horizonten bruchstückhaft finden, liegen hier tief, ungestört und weithin zusammenhängend... Der Buntsandstein der Basler Bauten leuchtet mit seinem warmen Rot herauf. Buntsandsteinzeit — Wüstenzeit; Muschelkalk — Meereszeit; Keuper — verdunstendes Meer — was für Weiten, was für Unermesslichkeiten liegen allein schon in den klingenden Namen dieser Gesteinsfolgen!

Aber noch etwas anderes muss uns beschäftigen und erregen: dieser ausseralpine Raum Basel, er ist, bezeichnenderweise, auch nie von den eiszeitlichen Gletschern erreicht worden. Die letzten Moränen der grössten, der zweitletzten Vergletscherung unseres Landes, liegen bei Möhlin. Wie ist es nun? Habe ich nicht seinerzeit behauptet, es liege kein Stein in unserem Lande, der nicht von den Alpen stamme oder nicht durch ihre Geburt ins Dasein gehoben worden sei? Muss ich da die Landschaft Basel nicht ausnehmen? Obwohl ich mir vorstellen kann, dass der Prellbock des Schwarzwaldes nicht ganz unbeweglich blieb, als die Tiefenwellen des alpinen Geschehens auf ihn aufliefen, so weiss ich doch nichts Gewisses, und ich will die Landschaft Basel nicht vorbehaltlos unter meine Behauptung stellen. Immerhin ist das Baumaterial der Rheinterrassen Alpenmaterial. So oder so aber bleibt

unanfechtbar: Der Boden ist nie vom Eise der Alpen bedeckt worden. Auch dieser Umstand muss das Bild der Basler Landschaft mitbestimmt haben. Und abermals ist ein Wesenszug gegeben, der zur Eigentümlichkeit und Unverwechselbarkeit des Basler Bodens und wohl auch der Basler Art beiträgt.

Mit dem Ausbleiben der Gletscher im Raume Basel steht jedoch eine weitere Eigentümlichkeit des Basler Bodens in unmittelbarem Zusammenhang: Sehen Sie diesen Turm und den Höhenzug, auf dem er steht, das Bruderholz! Der Turm steht nicht auf Felsen; seine Fundamente ruhen in einem auffallend gelben Erdgrund, den die übrige Schweiz nicht kennt. Denn unter uns liegt Löss: ein loses «Gestein» aus feinsten Mineralteilchen, das der Wanderer allgemein mit Lehm zu bezeichnen pflegt. Mag auch die Lössoberfläche durch die kalklösenden Niederschläge weitgehend verlehmt sein, so bleibt doch der Untergrund grundsätzlich Löss und ist im Gegensatz zu Thon und Lehm porös, also wasserdurchlässig.

Spät erst, als ich andere Aecker, Mittellandäcker, kennengelernt hatte, fiel mir auf, dass die Aecker meiner Kindheit keine Steine aufwiesen. Sie liegen nämlich im selben Lössgebiet. Wo gibt es sonst Aecker ohne Steine, und wieso kann es solche überhaupt geben? Diese Frage beschäftigte mich lange Zeit, bis ich Antwort bekam: Löss ist kein im stehenden Wasser abgesetztes, kein von fließendem Wasser abgelagertes Gestein; er ist daher auch nicht geschichtet. Er ist eine Windablagerung, er ist das Produkt einer epochalen Ausblasung der eiszeitlichen, schlammdurchsetzten Schotterfelder. Die Abflüsse aller sich zurückziehenden Gletscher verschwemmen deren Moränen zu ausgedehnten Kiesebenen, die im Winter trockenliegen. Die schwere, kalte Luft über den Gletschergebieten fällt als Wind in die Niederungen und hebt die staubfeinen Mineralteilchen auf, führt sie fort und legt sie nieder im Gebiet seines Abflauens. In jenen trockenkalten Klimaepochen müssen wahre Staubstürme gewütet haben, dauernd muss ein harter Ostwind aus der Eis- und Steinwüste in die Steppe geweht haben. Aber durch die Reichhaltigkeit der Mineralienmischung entstand hier ein hochwertiger, nährsalzreicher, wasserdurchlässiger Ackerboden. Alle wichtigen Ackerbauböden dieser Erde liegen in Lössgebieten.

Dieser Löss aus Feldspat-, Quarz-, Glimmer-, Kalk- und Dolomitmörchen, deren Grösse zwischen einem Zehntel und einem Hundertstel Millimeter schwankt, ist also auch alpiner Herkunft, ist ein Windgestein aus Alpengestein. Und er bedeckt mit Schichten von oft zwanzig Metern Mächtigkeit die höhern Terrassen und die Hügel des Oberelsasses, des Sundgaus.

Dort sehen Sie ihn, diesen gesegneten Boden aus zermahlenden Alpen! Er erfüllt nahezu die ganze Westhälfte unseres Gesichtskreises und bedeckt an Schweizerboden jenen Teil des Bezirks Arlesheim, der nördlich des Blauenbergs und westlich der Birs liegt. Mitten durch dieses Gebiet läuft das breite Birsigtal, das Leimental, mein Heimattal. Spüren Sie den Wind, der von dort heranweht, den Windstrom, der kontinuierlich von dort heranflutet? Es ist Westwind, Wind vom Meer, Wind vom Atlantischen Ozean, und er stösst durch die burgundische Pforte zwischen Vogesen und Jura vor in den Sundgau und in die Rheinebene. Damals, als der Rhein noch durch diese Pforte floss, als er die Sundgauschotter niederlegte, als er zerstückelte Alpen dem entlegentsten Faltenjura transjurassisch zu Füßen legte — damals wehte ein anderer

**Benken.**

Nr. 6231 BRB 3. 10. 1939.

Wind, brausten die Stürme einer anderen Zeit. Sie haben die Formen dieses Bruderholzes bestimmt, sie haben die Natur des Leimentals bestimmt, sie haben das Relief des obern Sundgaus bestimmt. Sie haben die Wasserlandschaft eines mächtigen Stromes in eine Windlandschaft umgewandelt. Denn hier ist Windland, das einzige Windland der Schweiz. Noch sehen Sie die Wellenschrift des Windes in der Bewegung des Bodens unter uns. Er scheint unter uns hinwegzuwogen und in die Ebene zu verebben. Der Höhenzug des Bruderholzes stellt, ohne es im Grunde zu wollen, eine Bogendüne, einen Barchan im Lössgebiet dar. Aber seine Oberfläche ist in sich noch einmal dünenhaft bewegt, und kleinere Dünen scheinen über die grosse Düne hinzulaufen. Das ist Wind, abgezeichneter, festgewordener Wind — ein gestaltgewordenes Windmeer — eine Landschaft ohne grosse Akzente des Auges, aber mit grossen Akzenten des Denkens — für mich mit noch grösseren des Herzens.

Seht, wie nordhin Kanäle die Rheinebene bezeichnen, ihr mit Pappelreihen und Auenwäldern die Richtung zu weisen scheinen! Diese Ebene sah ich, wenn ich auf den Aeckern «ob dem Holz» über den Rebbergen von Biel-Benken Kartoffeln legte oder las. Und ich sagte: ich sehe nach Amsterdam. Und seht dort den welthistorischen Durchlass zwischen Jura und Vogesen: die Burgunderpforte! Durch sie sah ich vom Fenster des Schulhauses, in dem mein Vater amtete, vor dem Zubettgehen die Lichter von Paris... Und seht diesen Boden, diesen Löss, hört diesen Hall aus der Ferne, dieses ewige Brausen in seinem Grunde! Durch ihn fühlte ich mich mit der ganzen

Welt verbunden, denn ein fast unterbruchloser Lössgürtel zieht sich in wechselnder Breite entlang bestimmter Zonen um die ganze Erde! Durch diese Lösstrasse stand mir die ganze Welt offen; die Aecker, auf denen ich stand, waren Welt-Aecker, ewige Aecker, Himmelsbrot... Verzeihen Sie meine Jugendübertreibung, ziehen Sie in allem den Dichter in mir ab und erlauben Sie, dass ich Sie jetzt entlasse: meine bescheidene, ja, klägliche Führung ist zuende. Ich will mich aufmachen und dorthin gehen, wo ich herkomme — — —

Und ich gehe ein ins Lössland, zurück ins Jugendland der gelben Erde und der steinlosen Aecker, ein in die Landschaft, in der man zur Ruhe kommt.

Es ist die Strasse von Oberwil nach Biel-Benken — eine Strasse nach Westen, eine Strasse, die aus der Schweiz hinausführt. Alles geht hier nach Westen, alle Linien der Landschaft — und sie hat Linien — verlaufen ost-westlich, die Flächen dehnen sich, der Zug ins Grosse führt die niedrigen Horizonte von Süd und Nord parallel, führt ihnen die Strassen und Bachläufe des grenzenlos hinwegenden Ackerlandes gleich.

Ist dieses Birsigtal nicht ein altes Rheintal, ist sein Löss nicht die Quintessenz alpiner Gesteine? So bin ich also doch aus Alpen gemacht, noch jenseits des alpinen Geschehens durch die Alpen ernährt und grossgezogen worden? So ist es, obgleich ich jetzt die Lösstrasse gehe, die um den Erdball führt.

Der Wind ist warm, die Felder sind erwacht, die Wiesen stehen frühlinggrün. Dort, weit hintern Gempenstollen, erhebt sich das schweizerische Mittelland eben erst aus dem Winterschlaf. Denn hier ist das Land des frühen Frühlings. Nicht nur der Ozean weht durch die burgundische Pforte her; auch das Mittelmeer schickt seine Boten durch die Rhone-Saône-Senke in die oberrheinische Tiefebene: die Schwelle der Burgunderpforte liegt nur 500 und einige Meter über Meer. Tiefe Lage, Ozean und Mittelmeer — sie sind die Ursache des frühen Frühlings und der frühern Ferien der Basler Jugend.

Ich erreiche die Wälder, aus denen der Pirol, der gelbe Vogel der gelben Erde, zu rufen pflegte. Er ist noch nicht da oder er schweigt noch. Aber die Lerchen steigen aus der jungen Saat, und bald werden wir abends die Wachteln aus ihr schlagen hören. Die Tage aber werden Ferne und hallende Weite bekommen, wenn der Wiedehopf zu rufen beginnt. Aber sie werden Nähe und Süsse bekommen, wenn der Pirol singt: der Vogel der gelben Erde, der Vogel des Leimentales. Goldamsel nennen wir ihn.

Ich begrüsse meine Freunde im Schulhaus, meinem Geburtshaus. Dann gehe ich mit dem Nachfolger meines Vaters über das wellenweite Ackerland und durch den Rebberg und den blühenden Kirschbäumen nach, jenen Kirschbäumen, die mein Vater einst pflanzte und deren Früchte jetzt vor mir leuchten wie ein kleiner Sommersternhimmel...

Ich möchte die Feder niederlegen. Doch bleibt eine letzte Frage noch zu beantworten. Was macht die Eigenartigkeit der Basler Landschaft aus, worin beruht ihr unverwechselbares, einmaliges Wesen? Liegt es in ihr oder liegt es in mir?

Es liegt in ihr, in ihrer Natur, in ihrer Beschaffenheit; es liegt im Grenzhafte ihrer Erd- und Menschengeschichte, in ihrer geographischen Lage, ihrem besondern Boden und dessen besonderer Gestalt.



Blick ins Leimental.

Nr. 6231 BRB 3. 10. 1939.

Aber es liegt auch in mir. Die Landschaft der Jugend eines Menschen ist immer unverwechselbar. Sie ist immer die Landschaft schlechthin. Pirol, Wachtel, Wiedehopf; Rebberg, Sandgrube, Kirschbäume; Weite der Felder, Schönheit der Aecker, Gang der Jahreszeiten über diesem Land — dies alles besteht ausser mir und ohne mich. Aber alles dies lebt auch in mir: lebt, solange ich lebe. Denn alles, was mich hier umgab, ist in mir Fleisch und Blut geworden und bindet mich an sich, wie ein Kind an seine Mutter.

Wie heisst der Grund aller Verbundenheit mit der Erde, der Kern aller Zusammengehörigkeit mit einer Landschaft, das Wesen des Einsseins mit Baum und Boden und Acker und Wald? Es heisst Heimat und Heimatgefühl. Worin aber wurzelt, wächst, grünt, blüht und fruchtet das Heimatgefühl, und was heisst Verbundensein mit der Heimat? Schlicht und gerecht heisst es Liebe, ist es nichts als Liebe. Sie allein ist der ewig grünende Baum, der Lebensbaum. Und er wurzelt in der Heimat und wächst im Vaterhaus, blüht im Mutterhaus und fruchtet nur, wenn er in seinem Boden bleibt.

Man kann in seinem Boden bleiben, auch wenn man ihn verlässt. Die Liebe kennt keine Entfernungen. Heimatliebe ist Mutterliebe im weitesten Sinne; sie ist die reinste Liebe, ist Liebe ohne Treubuch, Liebe ohne Herbst, und in ihr nähern wir uns der höchsten, die uns mit Dem verbindet, den wir im Geist und in der Wahrheit unsern Vater nennen.